

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 52 (1990)
Heft: 10

Artikel: Denkmalpflege in Basel
Autor: Wyss, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-862544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Denkmalpflege in Basel

Von Alfred Wyss

Dachausbauten

Dachausbauten sind beliebt — das Holz der alten Dachstühle durchdringt heimelig die gipsernen Schrägen, unter welche die Betten und Bücherschäfte geschoben sind. Es träumt sich in der Stille der Höhe schön über den Dächern der alten Stadt . . . , sofern nicht auch schon viele andere aus Dachfenstern und grossen Gauben heraus träumen und sofern von den Dächern zwischen den vielen Aufbauten noch etwas übriggeblieben ist. Es ist ja immer eine Frage des Masses, ob etwas wegen seiner Seltenheit auch ein besonderes Erlebnis vermittelt oder ob es gängige Mode wird; und zuletzt ist die Dachwohnung nichts anderes mehr als das Ausnützen des gegebenen Bauvolumens zur Kompensation des Kaufpreises — und auch diese Rechnung geht nicht immer auf.

Doch nennen wir ganz nüchtern die *Gründe*, welche wir Denkmalpfleger *gegen Dachausbauten* vorzubringen haben: Als erstes das Ästhetische: Da ist zunächst die Dachlandschaft in der Altstadt in ihrer Vielfalt, mit Kaminen, Dachfenstern, auch unschönen Dachaufbauten und Entlüftungsröhren besetzt. Sie besteht vor allen Dingen aber aus Giebeln, Firsten, Ziegelflächen und Traufen. Je mehr wir an Gauben und Dachflächenfenstern in die Dächer einsetzen, desto weniger bleibt vom Dach — und kleine Fenster und Gäubchen, wie sie etwas erträglicher wären, sind wegen der baupolizeilichen Vorschriften über die Mindestfensterflächen ohnehin nicht mehr möglich . . . Es hilft nichts: moderne Dachausbauten zerstören in ihrer Summe das Stadtbild. Hier ist unsere Basler Praxis mit Gewissheit zu large.

Ganz wichtig sind uns aber die Überlegungen, die das Innere betreffen. Zunächst einmal waren die Dachböden von alters her Lagerflächen für Holz und Möbel, und da und dort dienten sie als Trockenräume für Gewerbe, für Papierer, Gerber usf. Dann und wann findet man einen frühen Dachausbau, z. B. im Le Grandschen Landgut in Riehen (Rössligasse 67) gar mit einem bemalten Stübchen. Kammern für Dienstboten und Schlaf-

zimmer im Dach werden dann im 19. Jahrhundert zum normalen Bestandteil des Hauses. Wohnungen kaum, auch wenn sich in Riehen in einem herrschaftlichen Haus ein cheminéebesetztes Zimmer mit Spiegel und Régencestuck findet. Erst das halbe Mansardendach, das gegen die Strasse das vorgeschriebene Lichtraumprofil spekulativ überspielt und an der Hofseite die Fassade in voller Höhe aufsteigen lässt, umschliesst dem Anschein nach eine Dachwohnung — dies unter welchen Bedingungen? Ungeheizte Kammern, Räume mit Zimmeröfen, keineswegs jene Dauerklimatisierung, an die wir uns gewöhnt haben. Die liebt auch der Holzwurm, der Hausbock und — schlimmer noch — der Hausschwamm. Da liegt eine grosse Gefahr für unsere kostbaren alten Holzkonstruktionen, und dies ist ein zweiter gewichtiger Grund, der gegen den Ausbau alter Dachstühle spricht. Nun beruhigen uns die bautechnischen Fachleute mit dem Hinweis auf die normengerechten und korrekt ausgeführten Isolationen mit Hinterlüftung. Aber es gibt Durchdringungen von Holz und Isolation und damit Schwachstellen im Taupunktbereich; das Dach ist nicht mehr kontrollierbar, vor allen Dingen nicht die Dachfüsse, wo Mauer und Holz in engen Schlüpfen und verborgen, hinter Gips und Isolationsmaterial in thermisch heiklen Zonen ineinander übergehen. Gewissenhafte Bauphysiker meinen, wir hätten mit diesen Einrichtungen zu wenig Langzeiterfahrung; Schäden hat es jedenfalls schon gegeben.

Aber es gibt noch weitere Gründe, die gegen die Dachausbauten anzuführen sind: Die Isolation und der Feuerschutz belasten die alten Sparren, die oft weiter als heute üblich auseinander-gesetzt sind. Es werden deshalb statische Verstärkungen notwendig. Der Einbau der Wohnungen selbst bringt neues Gewicht ins Haus, das nach unten abgeführt werden muss, oft genug ein Grund für ungute Eingriffe in die Hausgrundrisse. Und endlich — wer mag schon die vielen Treppen steigen? Es muss ein Lift her. Und so folgt denn aus dem Dachausbau logisch die Zerstörung der alten Hausanlage, die ja zu den wichtigsten historischen Werten unserer Bauten gehört.



Die klugen Jungfrauen. Ausschnitt aus der Galluspforte des Münsters nach der Restaurierung.

Das sind nun vielerlei und ernstzunehmende Gründe, die gegen das Ausnutzen des Hauses bis unters Dach sprechen. Im Grunde steckt hinter dieser Übernutzung vielfach nur Mode und wohl auch ein blindes Nutzungsdenken, das in den schönen Dachstühlen nur verschwendeten Raum sieht. Wie schön und nützlich sind doch Estriche...

Aus der Tätigkeit der Denkmalpflege 1988/89

Nun haben wir über zwei Jahre zu berichten, weil im letzten Stadtbuch die Jahresübersicht ausgefallen ist. Es sind in dieser Zeit bedeutende Objekte restauriert worden, so dass wir uns der Kürze befleissigen müssen.

Das Basler Münster

Über die Restaurierungsarbeiten am Basler Münster müsste auch von denkmalpflegerischer Seite jährlich ein langer Bericht geschrieben werden — nicht nur, wenn über so wichtige Dinge wie die Verglasung der Chorlaterne zu diskutieren ist. Zwei hervorragende Leistungen seien hervorgehoben: die Konservierung der Galluspforte und die Neueindeckung der Niklauskapelle. Die wie

ein römisches Triumphtor ans nördliche Querschiff gestellte spätromanische Galluspforte war in ihren oberen Teilen durch Wasser und Frost so angewittert und mit Rissen durchsetzt, dass sie gesichert werden musste. Jetzt darf sie, mit einem Acrylkleber vergossen, mit einem Kalkmörtel verschlossen und mit einer Kupferabdeckung versehen, am angestammten Ort bleiben — im Gegensatz zu den Evangelisten über den Seitenschiffdächern. Mit Mikrosandstrahlen wurde die Galluspforte in monatelanger Arbeit vom schwarzen Schmutz befreit, nicht aber von den Farbresten aus verschiedenen Jahrhunderten. Spärlich fanden sich leuchtende Farbreste wohl einer hochgotischen Fassung, überall aber hat sich das Caput mortuum und die englischrote Farbe in Partikeln erhalten, welche das Münster bis zur Aussenrestaurierung von 1852 in seiner Erscheinung in auffallender Weise bestimmten. Das ganze Portal mit Ausnahme der Sockel, die im Bereich der aufsteigenden Feuchtigkeit stehen, wurde mit heissem Öl eingelassen, ein altes Verfahren zum Schutz der Steine, das hier verantwortet werden konnte, weil der Stein über Jahrhunderte mit Ölfarbe gefasst war.

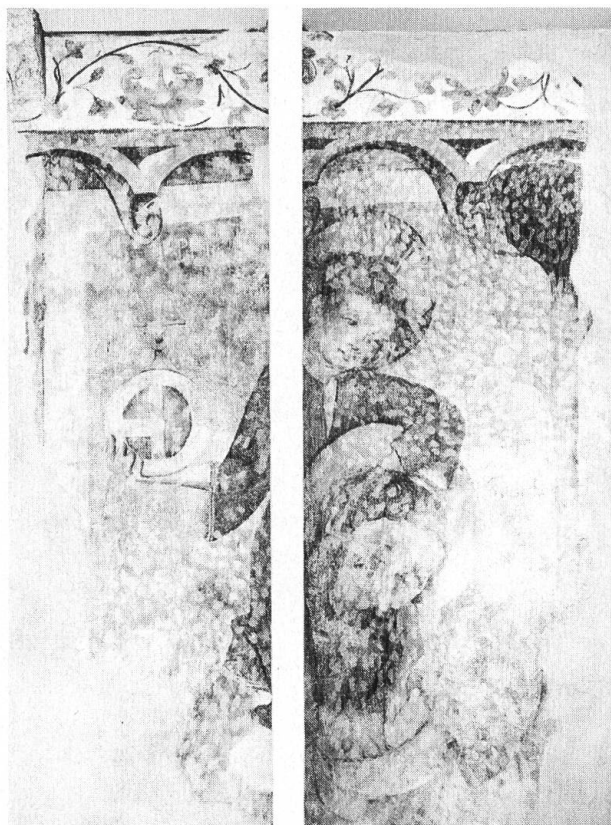
Die augenfälligere Veränderung am Münster war die Erneuerung der Ziegel auf

Christophorus mit Jesuskind. Fragment eines Wandbilds in der Deutschordenskapelle, Rittergasse 29, 1415.

der Niklauskapelle. Sie stammen aus dem 14. Jahrhundert; der Dachstuhl konnte mit dendrochronologischen Methoden auf 1374 datiert werden. Vom Rautendekor war kaum mehr etwas zu sehen, Firstblumen und Gratkrabben waren zerbrochen, und grosse Oblichtfenster verunstalteten die Dachflächen. Über ein Jahrzehnt dauerten die Vorarbeiten, bis ein Keramiker aus dem Vivarais in Südfrankreich die geformten Stücke aus Ton fabrizieren und die wunderbaren Glasuren herstellen konnte. An der Kreuzgangseite wurden möglichst viele der alten Ziegel wiederverwendet, die übrigen Dachflächen sind überwiegend neu. Ein Meisterwerk ist die Kopie des tönernen, über zwei Meter hohen Knaufes, dessen Ockerton wie Gold leuchtet.

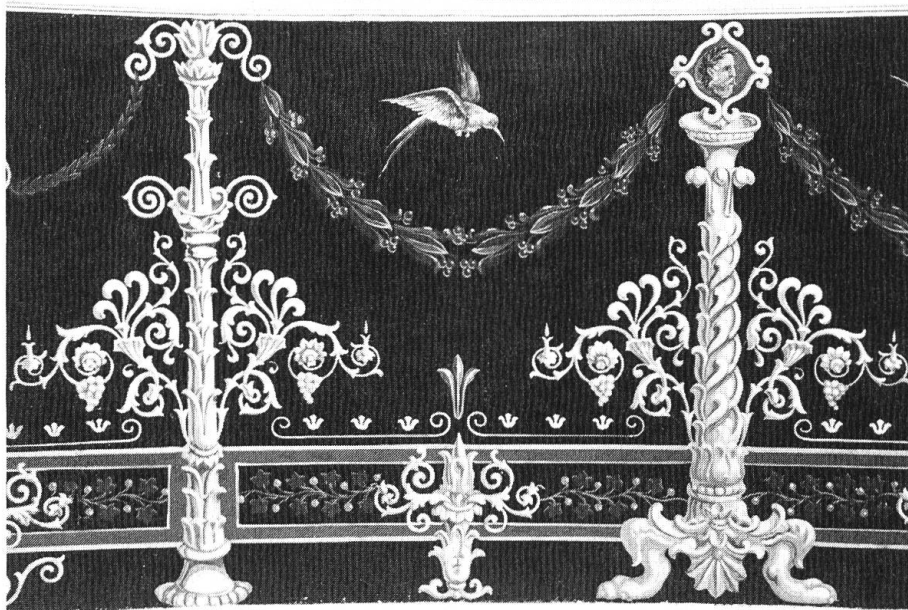
Verschiedene Restaurierungen

In der Nähe des Münsters ist die *Restaurierung von zwei Wandmalereien* wenigstens zu erwähnen. In der *Deutschordenskapelle an der Rittergasse 29*, die 1844 von Melchior Berri zu einem Kontor des Nachbarhauses umgebaut worden war, hat sich jetzt ein Architekturbüro in moderner Weise eingerichtet. Bei den Umbauten kam an der alten Schiffswand ein Christophorusbild aus der Zeit des Kapellenneubaus nach dem Brand von 1417 zum Vorschein. Es hat sich der Oberkörper der ehemals fast wandhohen Darstellung erhalten. Das Jesuskind sitzt rittlings auf den Schultern des bärtigen Heiligen und hält sich an seinem Haar. Ehemals lief ein perspektivischer Bogenfries unter der Holzdecke um das ganze Schiff, wie sie in den Basler Kirchen in der Zeit nach dem Erdbeben üblich waren. Die andere Malerei ist eine gut erhaltene *Hoffassade des Eckhauses der Augustinergasse zum Münsterplatz* mit einer fast vollständig erhaltenen



Dekoration mit Rankenarabesken, wie wir sie bisher im Innern der Häuser vielfach kennen. Am Äussern sind solche Funde in Basel selten und daher nennenswert. Über die Farberneuerungen an den Fassaden des Münsterplatzes, die uns in diesen Jahren beschäftigen, wird an einer andern Stelle im Stadtbuch berichtet.

Eine neuartige Aufgabe war die *Überholung der Mittleren Brücke* von 1905, die wegen der Leitungen im Trottoir nötig wurde. Die Brücke war schwarz und unansehnlich geworden. Dem Granit war in diesem Fall nach genauer Erprobung eine — allerdings überwachte — Sandstrahlkur zumutbar. Die Fugen wurden mit einem konventionellen Zementmörtel verschlossen und wie beim Original mit einem Rundeisen nachgezogen. Die Brücke, die mit dem neugotischen Masswerkgeländer historistisch aussieht, hat mit dieser Reinigung von der Fluss-Seite her gesehen ihre straffe Plastizität, ablesbar an den gebogenen Pfeilerkanten, wiedergewonnen. Das Käppelijoch, nach den Formen von 1478 im 19. Jahrhundert kopiert und 1905 an die jetzige Stelle versetzt, wurde nur konserviert.

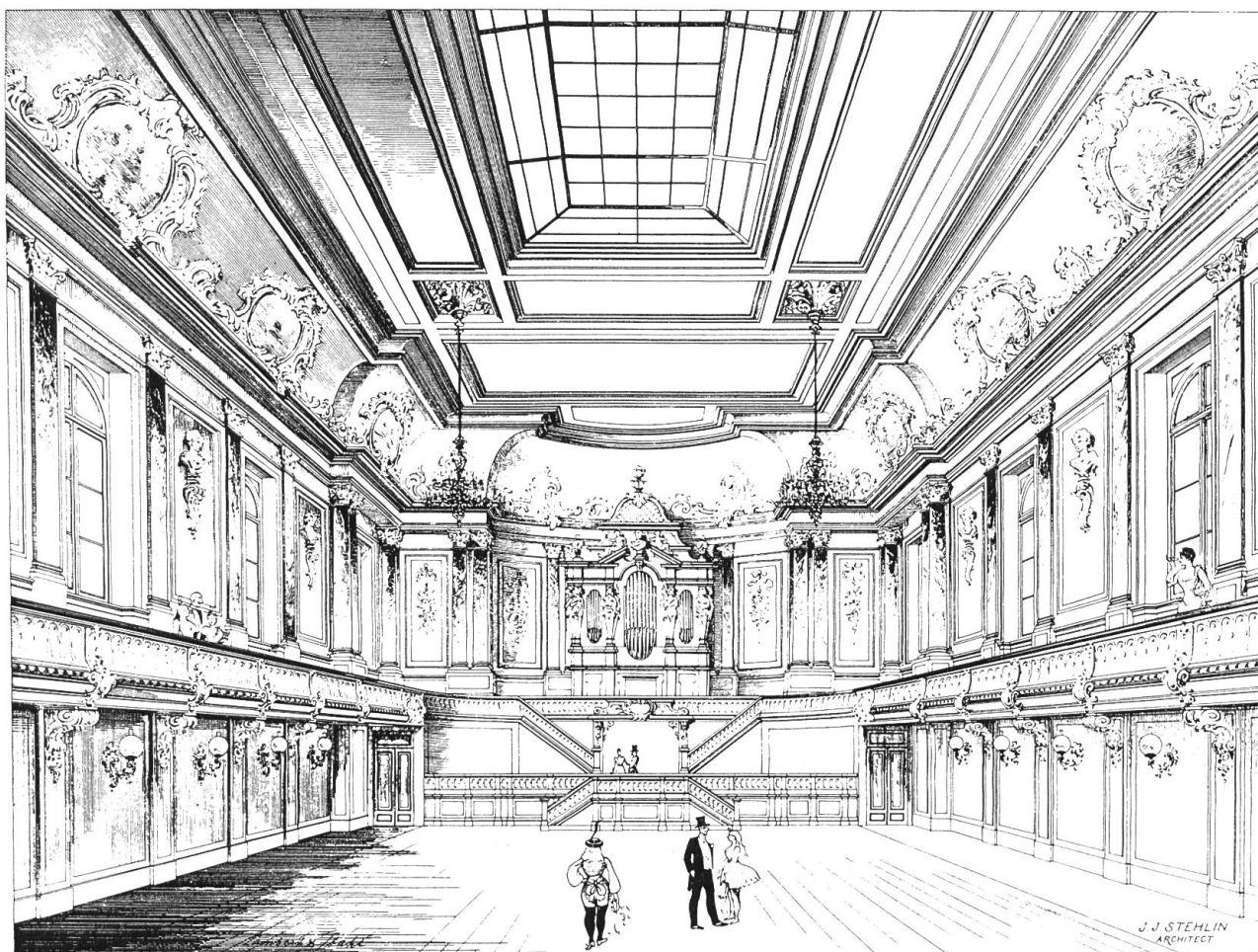


Ausschnitt aus der Deko-
ration der Aula an der
Augustinergasse,
von M. Berri, 1848.

Ganz wichtig war die *Renovation von zwei Sälen*, die im Basler Kulturleben eine grosse Rolle spielen, beide mit Dekorationen aus dem 19. Jahrhundert. Die *Aula im Museum an der Augustinergasse* ist die Krönung der noch in diesem Museumsbau erhaltenen Dekorationsmalereien, die Melchior Berri, der deswegen mit dem Münchner Klassizisten Leo von Klenze in Verbindung getreten war, 1847/48 anbringen liess. Es war zunächst zu prüfen, inwieweit die ursprüngliche Farbigkeit überliefert war — bei der mit Leimfarbentechnik auf Papier ausgeführten Deckenmalerei kein leichtes Unterfangen. Es war einiges verändert worden, das Gold durch Bronze ersetzt, die Grundflächen der Rauten zum Teil erneuert und die Sockelpartien mit neuen Farben überstrichen. Im allgemeinen aber stimmte das Gesamtbild. Die auf schwarz grundiertem Papier nach pompejanischem Vorbild gemalten Kandelaber mit den Girlanden und Vögeln wurden gereinigt und auf einem Zwischenfirnis retuschiert, die Fassungen der Holzprofile aufgrund von Sondierungen in schärferen Farben aufgetragen. Die ausgebleichte rote Papiertapete, eine Veloursimitation, war bereits eine Kopie der ursprünglichen und wurde aufgrund der Vergleiche mit kleinen Resten aus der ursprünglichen Zeit extra für diese Restaurierung in

Frankreich hergestellt. An Kapitellen und Decken wurde das Gold wieder angesetzt und im übrigen mit sorgfältigen Retuschen die ursprüngliche Farbharmonie wiederhergestellt. Es war eine komplizierte Restaurierungsarbeit, die hier aufgrund von intensiven Voruntersuchungen und Erprobungen der möglichen Restaurierungsmittel — Papiergründe und Leimfarben erschweren die Konservierung — durchzuführen war. Es blieb aber die am Ende des letzten Jahrhunderts in der Apsis eingesetzte Doppeltür bestehen, die man sich wegdenken muss, wenn man das der Antike nachgebildete Raumkonzept Melchior Berris nachvollziehen will.

Eine ganz andere Atmosphäre beherrscht den *Musiksaal*, Steinenberg 14, den Joh. Jak. Stehlin d. J. 1875/76 als Tonhalle, Fest- und Bankettsaal errichtet hat und der 1905 mit der Orgel und mit zusätzlichen Stuckornamenten in der von Stehlin selbst in seinen «Architektonischen Mitteilungen» schon 1893 dargestellten Art ergänzt wurde. Es ist ein Barocksaal im Geschmack des 19. Jahrhunderts, zu dem Stehlin selbst eine ganze Reihe von Farbskizzen entworfen hat, unter denen die ausgeführte Version allerdings fehlt: das Ziegelrot an den Emporen und Kapitellen über der feurigen Marmorierung der Säulen und Pilaster vor leicht abge-



Zeichnung des Musiksaals am Steinenberg von J. J. Stehlin d. J. Abbildung aus seinen Architektonischen Mitteilungen von 1893.

stufen sanften Wandtönen — ein wahrer Festsaal, in dem das Aufhängen der gerafften Vorhänge und das Aufpolieren der Orgel 1989 den Schlusspunkt der Restaurierung gesetzt haben. Man soll Geschwindigkeit beim Restaurieren nicht loben; dass aber dieser Saal im vorletzten Jahr bis auf die genannten Details in acht Wochen mit nicht nachlassender Sorgfalt, allerdings aufgrund gründlicher Vorsondierungen, im wahren Wortsinn restauriert werden konnte, das dankt man allen Beteiligten, die hier auch mit ungewohnten Malmitteln und Techniken — nämlich zum grossen Teil den alten — arbeiten mussten. Die Restaurierung des Baukomplexes wurde im letzten Jahr am Äusseren fortgesetzt: Pellegrinis Apollo-Bild mit den Musen von 1941 wurde gereinigt und dem Stadtcasino eine seiner ursprünglichen Textur und Farbigkeit entsprechende neue Putzschicht verpasst.

Wohnhäuser

Aus der Vielzahl der Hausumbauten wollen wir hier vier hervorheben, alle mit eigenen denkmalpflegerischen Problemen. In Riehen wurde das *Le Grandsche Gehöft* mit der Erneuerung des Herrschaftshauses (Rössligasse 67) endlich vollendet — keine leichte Aufgabe für die Gemeinde Riehen, die ja mit alten Herrschaftshäusern und den Orangerien, Remisen und Ökonomiegebäuden längs der Rössligasse Sorgen genug hat. Eine genaue Bauanalyse hat ergeben, dass das Hauptgebäude, das so stark an den Renaissance-Landsitz von Thomas Platter von 1560 erinnert, erst um 1690 mit seinen Kreuzgiebeln errichtet und ausgeschmückt worden war. Im Jahrbuch «z'Rieche» 1989 ist es ausführlich beschrieben. Hier erwähnen wir es als modernen Versuch des Umgangs mit historischer Bausubstanz. Es wur-



Wandbild von Hans Sandreuter aus der Loggia seines Wohnhauses Mohrhalde in Riehen, 1901, unvollendet.

de eine neue Treppenanlage an der Strassen-
seite eingebaut in Umkehrung der alten Er-
schliessung vom Garten her. Entstanden ist
ein wohnliches, neuzeitliches Interieur, in
dem die historischen Elemente als kostbare
Altertümer bewahrt sind.

Ebenfalls in Riehen steht das Künstler-
haus «Mohrhalde, Wenkenstrasse 39, das
sich Hans Sandreuter 1897/98 errichtet und
selbst ausgemalt hat. Es war vom Abbruch
bedroht und wurde 1984 unter Schutz ge-
stellt — jetzt ist es aussen und innen restau-
riert und ohne Nutzung. Vielleicht könnte
der Nachlass des Künstlers wieder hieher
zurückkehren, wenn man dafür eine Stiftung
errichten wollte . . .

Zu Wohnzwecken wurden die *Remisen*
und *Kutschergebäude* der Hebelstrasse 9,
die zum «Gyren Garten» und zum Wildt-
schen Haus gehört hatten, und die Nachbar-
parzelle Nr. 11 umgebaut. Hier ist ein wun-
derschönes «Geschichtsbuch» entstanden:
eine ursprünglich eingeschossige Orangerie
oder ein Lusthaus des Wildtschen Hauses
wurde im 19. Jahrhundert zum Petersplatz
12 geschlagen, dessen Herrschaftshaus 1860
von Joh. Jak. Stehlin erstellt wurde. Man

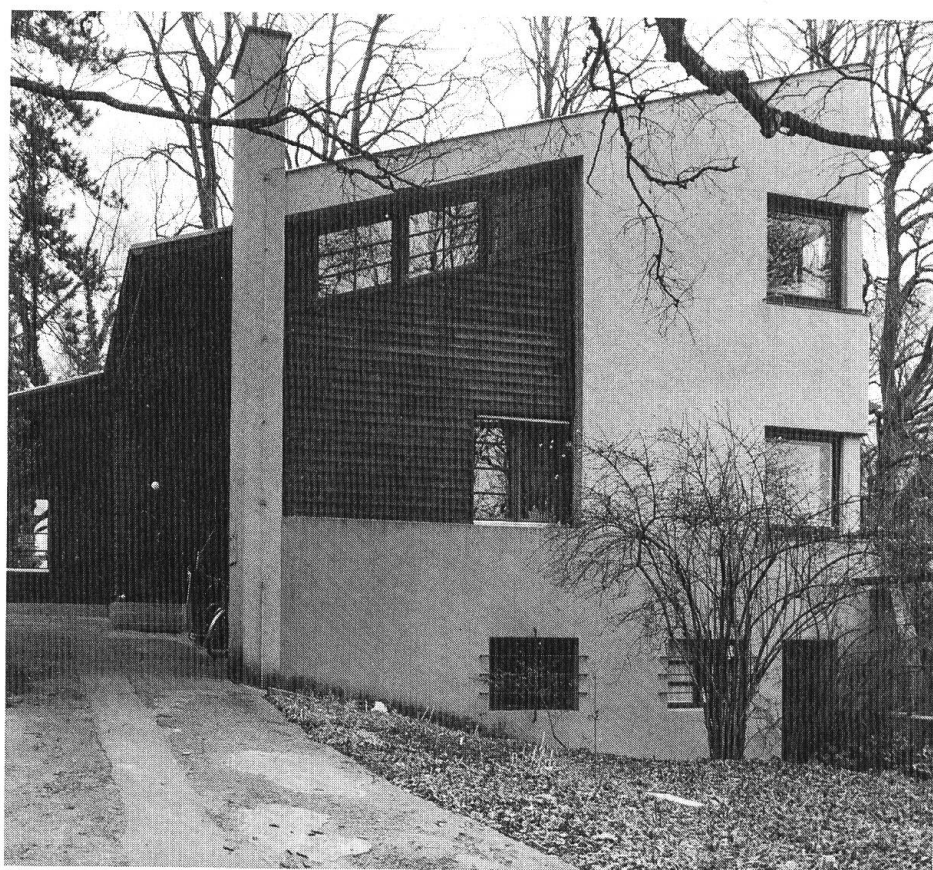
stockte es wohl damals auf und verband es
durch einen giebelbesetzten Zwischentrakt
mit dem spätbarocken Remisenbau des
«Gyren Gartens» an der Hebelstrasse. Da-
neben liegt ein weiterer Hof hinter zwei
klassizistischen kleinen Bürgerhäusern mit
einem Flügel von 1906. Hier wurde ein drei-
geschossiges Mehrfamiliengebäude in Holz
und Stahl neu hineingestellt, das mit seinen
von spindelförmigen Stützen geprägten Ter-
rassen die Stimmung der Höfe schön auf-
nimmt. An den beiden Grundstücken kann
man Nutzungswandel und «Bauen im Kon-
text» in unterschiedlichen zeitgenössischen
Handschriften studieren.

Als letztes nennen wir das *Haus San-
dreuter* an der Oberen Wenkenhofstrasse 29
in Riehen, das Rudolf Steiger 1924 als ersten
Bau der «Moderne» in unserer Stadt errich-
tet hat und das auf Wunsch der Eigentümer
ins Denkmalverzeichnis eingetragen worden
ist: ein Bau mit einem Pultdach, der gegen
die Talseite die typischen Elemente des
«Neuen Bauens» zeigt: flächige Mauerbän-
der, die durch mit Schiebeläden bestückte
Fenster unterstrichen werden, der aber mit
traditionalistischer Bauweise, nämlich Holz
an der Laube und an den übrigen Seiten,
einem Haus in den Bergen verwandt ist. Die
Qualität der schöpferischen Hand ist im In-
nern in der räumlichen Disposition auf be-
sondere Weise zu spüren in der Ausnutzung
des Pultdaches mit einer Galerie und dem
Hineinschieben der Küche in einem eigenen
Gehäuse unter die Treppe.

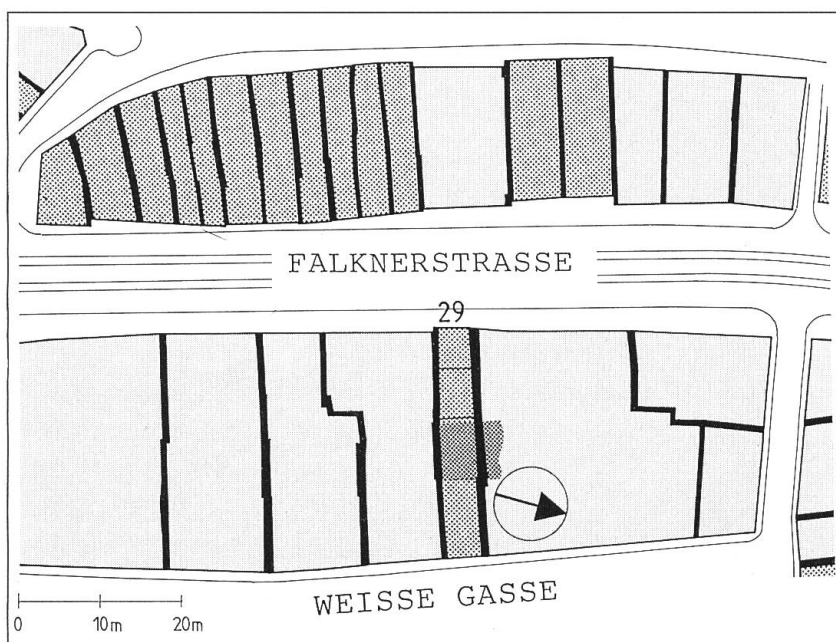
Ich habe in diesem Text weder Architek-
ten, Restauratoren noch — mit einer Aus-
nahme — Eigentümer genannt. Es ist bei
den erwähnten Bauten so viel Meisterhaftes
geleistet worden, dass die Nennung einzel-
ner zu Ungerechtigkeiten geführt hätte.
Ihnen aber sind wesentliche Erfolge denk-
malpflegerischen Tuns in Basel zu verdan-
ken.



Die Hofsituation an der Hebelstrasse 9 nach dem Umbau der Architekten Löw & Dörr.



Das Haus an der Oberen Wenkenhofstrasse 29 in Riehen von Rudolf Steiger, 1924, wurde als erstes Beispiel des Neuen Bauens in Basel unter Denkmalschutz gestellt.

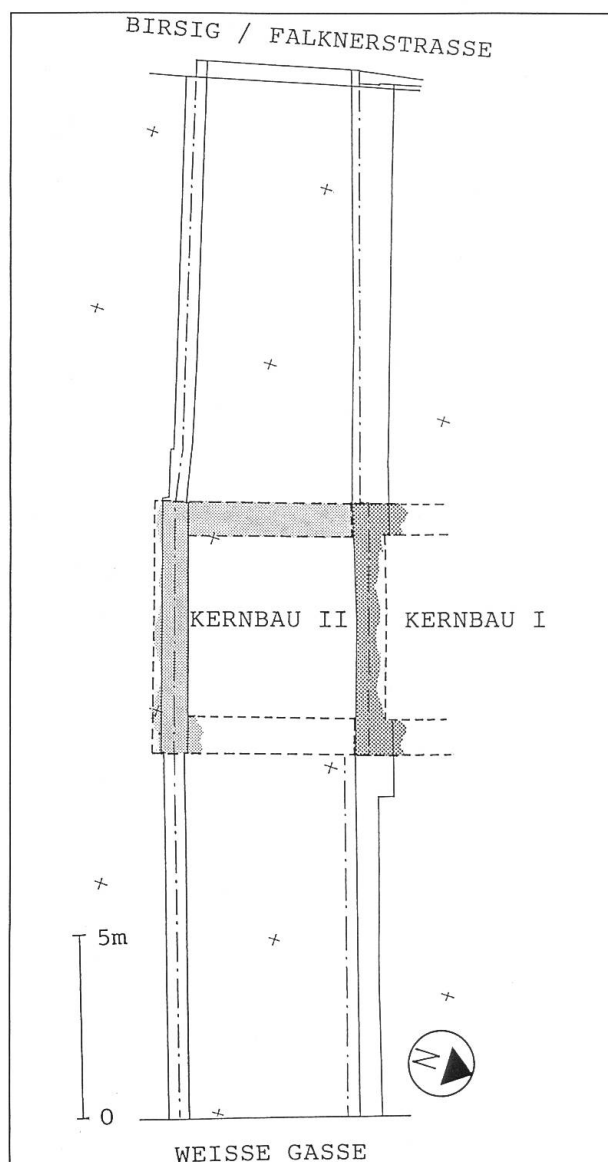


Situationsplan der Parzelle Falknerstrasse 29/Weisse Gasse 14 (Zeichnung: Stefan Tramèr, Basler Denkmalpflege).

Grundriss von Falknerstrasse 29 mit Einzeichnung des neu gefundenen Kernbaus (Zeichnung: Stefan Tramèr, Basler Denkmalpflege).

Baugeschichtliche Tätigkeit

Wir möchten unseren Zweijahresrückblick nicht ohne Hinweis auf die Tätigkeit unserer baugeschichtlichen Abteilung abschliessen. Und von vielen Objekten nenne ich hier ein bescheidenes. Von systematischen Untersuchungen von Baugruben und Umbauten durch die Archäologische Bodenforschung wissen wir, dass auch ausserhalb der durch die Schutzzone ausgezeichneten Bauten Spuren älterer Baustrukturen zu finden sind. Das gilt nun auch für die heute stehenden Bauten: In den Brandmauern, die ja bei Neubauten aus nachbarrechtlichen Gründen stehenbleiben, stecken oft sprechende Reste. Als Beispiel weise ich hier auf die Falknerstrasse 29/Weisse Gasse 14 hin, auf ein spätmittelalterliches, schmales Haus, das wir zusammen mit der Archäologischen Bodenforschung untersucht haben. In ihm sind Kerne aus dem 12. und 13. Jahrhundert erhalten. In der Brandmauer zum «Feldpausch» steht die dreigeschossige Wand eines etwa fünf Meter tiefen Hauses mit einem ehemaligen Pultdach in der Mitte der heutigen Parzellen. Daran wurde dann das turmartige Haus (Kernbau 2) an der Falknerstrasse 29 angebaut, das im Laufe der Zeit gegen die Weisse Gasse zu einem viergeschossigen barocken Gebäude auswuchs



und zu dem gegen den Birsig hin ein Hof mit einem Hinterhaus gehörte. Es gilt also, nicht nur im Boden, sondern auch in den Gebäuden unserer Stadt alle Umbauten mit baugeschichtlich geschultem Auge zu überprüfen.

Unterschutzstellungen

Es ist über die zwei Jahre diesmal Schwergewichtiges zu nennen: 1988 die Eintragung der herrlichen Elisabethenkirche (1856/65 nach den Plänen von Ferdinand Stadler von Christoph Riggenbach erbaut), des Bundesbahnhofs an der Centralbahnstrasse 10–26 (1905/07 von Emil Faesch und Emanuel La

Roche), ferner der Villa Hirzbrunnen im Garten des Claraspitals, Kleinriedenstrasse 30 (erbaut 1861 von Ottavio Schönenberger) und 1989 des schon oben kurz genannten Hauses Obere Wenkenhofstrasse 29 in Riehen (von Rudolf Steiger, 1924). Gegen die Eintragung des Bauernhauses Schweizer an der Rössligasse 19 in Riehen, das für das Dorf und die Überbauung an der Rössligasse am Rande der Pärke so wichtig ist — und von den Architekten im Wettbewerb über das Areal Gartenstrasse ohne Zwang stehengelassen wurde — läuft noch immer ein Rekurs.

Dieser Bericht erschien bereits im Basler Stadtbuch 1989. Dem Christoph Merian Verlag danken wir für die Abdruckgenehmigung.

Neue Basler Bücher

Basler Stadtbuch 1989

Die über 60 Beiträge zu Ereignissen und Fragen aus Wissenschaft, Wirtschaft, Kunst, Geschichte und Politik verstehen sich als Teile eines Puzzles, das Abbild der Lebenswirklichkeit sein will. Dabei werden vor allem Themen behandelt, die in die Zukunft weisen: die weitere Entwicklung der Chemischen Industrie, der Schweizer Mustermesse und des Flughafens. Aber auch die Bedenken gegen diese Entwicklung und die Machbarkeit kommen zu Wort: «Ja zu einem anderen Basel.» Auch sozialen Problemen und deren Lösungsversuchen gelten einige Beiträge, so über Gassenzimmer und -küche, Notwohnungen, Pflegeheime für AIDS-Patienten und Drogensüchtige. Der kurze TeleRegio-Versuch erfährt eine Auswertung aus verschiedener Sicht. Das bedeutendste Ereignis, die Europäische Ökumenische Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» wird nochmals aufgerollt. Mehrere Beiträge sind dem Reich der Kunst verpflichtet: der Goldschmiede-

und der Cézanne-Ausstellung, dem Kunsthändler Ernst Beyeler und der grossen Sammlerin Maja Sacher. Weitere Berichte beleuchten die Welt des Theaters: die Ballettstadt Basel, die «Mir Caravane», das Basler Marionettentheater, die Boulevardbühne «Habse-Theater», der Jugendzirkus. Uns interessieren vor allem jene Aufsätze, die das Stadtbild, seine Erforschung und Erhaltung betreffen. In die ältesten Zeiten führt uns Peter Jud, der den Spuren des keltischen Basel nachgeht. Rolf d'Aujourd'hui und Hanns Christen berichten über den Teufelshof und die dortigen mittelalterlichen Stadtmauern. Uta Feldges führt uns den Münsterplatz in seiner historischen Farbigkeit vor Augen. Jochen Wede würdigt die Elisabethenanlage als garten- und kulturgeschichtliches Denkmal. Alfred Wyss legt den Bericht der Denkmalpflege vor. Jubiläen bieten Gelegenheit, verschiedene Institutionen vorzustellen: 700 Jahre Zunft zu Hausgenossen, 500 Jahre Familie